

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Ein neues "Schweizerisches Jahrbuch" [Schluss]
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alles mehr! — zu verdrängen, welche die Kolportage ins abgelegteste Nestchen, ins kleinste Häuschen trägt. In seinen Stuben will man eben gern das Fremdartige und Unbekannte sehen, und ungleich interessanter ist es doch, eine perlensüberladene Prinzessin mit rotem Samtkleid und strahlender Krone in seinen vier Wänden zu beherbergen als so ein windschiefes Speicherchen ohne Fenster. Und wie ganz anders zeichnet sich ein schreiender Farbendruck mit Hochglanz auf dunklen Wänden ab, als der vornehme Kunstsieindruck mit seinen matten und spärlichen Farbentonen! Vor allem aber: jene Bilder sind sauber und ohne Mängel, während der Steinindruck in seinen

rajichen Linien gar manches Unfertige, bloß Angedeutete zeigt; für die Handschrift des Künstlers aber kann man dort wenig Interesse erwarten, wo überhaupt nach dem Urheber eines Bildes nie gefragt wird. Der Weg, der von der hohen Warte verfeinerter Kunstananschauung in die breiten Schichten des Volkes führt, ist eben lang und steinig, und manch ein Idealist hat sich daran schon die Füße wund geläuft; aber freuen muß man sich doch jedesmal, wenn wieder einer den steinigen Weg antritt mit einem warmen Licht im Herzen, und in unfern Tagen findet er ja auf seinem Pfad zahlreiche und gute Gesellschaft!

M. W.

Ein neues „Schweizerisches Jahrbuch“.

(Schluß).

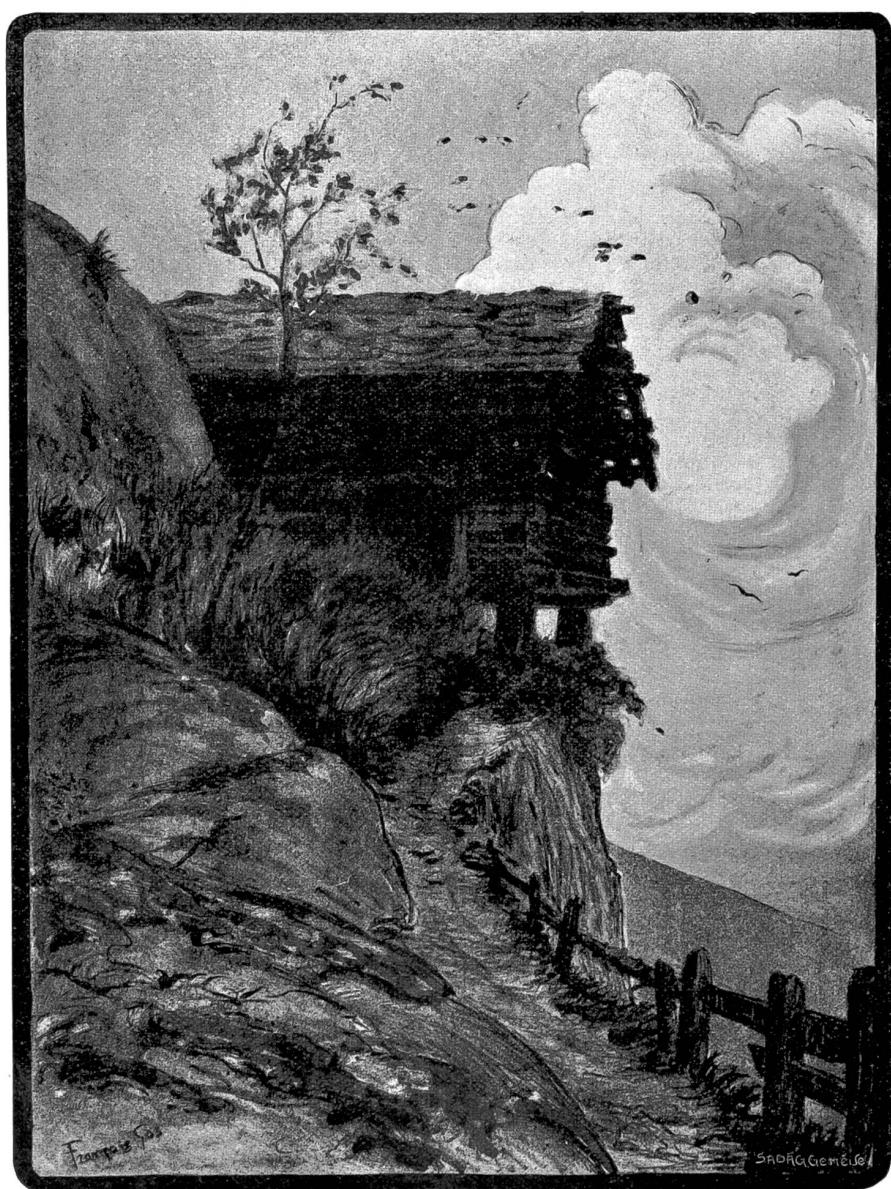
Nicht weniger allgemeines und lebendiges Interesse als den drei ersten Abhandlungen kommt dem temperamentvoll geschriebenen Artikel von Dr. Fr. W. Foerster in Zürich zu: Demokratie und Schuldisziplin. Der Verfasser hat das Problem im modernen Heerwesen — Demokratie und Disziplin? — an der Schule aufgeschaut, wo es zwar bedeutend jünger ist, aber sich kräftig regt, wenn nicht in den klassischen Domänen des schulmeisterlichen Klei-
rus, so doch in den individualistischen Reichen der Angelsachsen. Foerster hat seine Botschaft im wesentlichen aus Amerika geholt.

Er geht zunächst aus von den Vergleichen, die heute zwischen der alten preußischen Disziplin und der freiheitlicheren des regenerierten französischen Heeres gezogen werden, dessen Schlagfertigkeit anerkanntermaßen von der individualistischeren Auffassung nicht gelitten habe, und weist auch auf die Lehren des letzten großen Krieges hin, wo die Erziehung der Japaner zur Selbstständigkeit und Selbstverantwortlichkeit so glänzende Triumphe gefeiert hat.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, seiner ganzen überzeugenden Gedankenfolge nachzugehen. Das Leitmotiv ist, daß die traditionelle Gegenüberstellung von persönlichem Menschentum und maschinenmäßig klappriger Organisation der Masse eine verderbliche, ein Irrtum ist, daß gerade die individuellen Kräfte niemals einer solchen mathematischen Dynamik geopfert werden dürfen, soll nicht eine Lähmung eintreten, früher oder später, so gleich oder allmählich. „Damit das Tüchtige und Fruchtbare im militärischen Geiste auch eindringen könne in das Volksleben, ist es unumgänglich, daß das Tüchtige und Wertvolle im demokratischen Geiste auch in der militärischen Disziplin zu seinem Recht gelange — zu deren eigenem Nutzen. Es gibt nichts Gefährlicheres, als wenn sich in den Menschen die Ansicht verbreite, daß Zucht und Freiheit, Disziplin und Menschenwürde unvereinbare Widersprüche seien — zu einer solchen Auffassung aber erzieht jeder Heeresdienst, der es für nötig hält, um der Zucht willen die Freiheit auszuschließen und um

der Unterordnung willen die Menschenwürde des Einzelnen zu mißhandeln.“

„Die hier begründeten Gesichtspunkte,“ fährt er nun fort, „möchten wir nun im weitesten Maße auch auf das Problem der Schuldisziplin anwenden.“ Die Selbstverantwortlichkeit und das Ehrgesühl sollen statt abgestumpft, entwickelt



Herbstbild aus dem Wallis. Nach Kunstsieindruck von François Gos fils, Claren.

werden. Die Erziehung durch die alleinige Autokratie des Lehrers zieht Stimmherden und Bürokraten heran. Freiheit ist Selbstgesetzgebung. Um aber selber sich Gesetze geben zu können, sich selber als Gesamtheit, muß der einzelne es dazu gebracht haben, sich privatim Gesetze zu geben und ihnen zu gehorchen. Mit andern Worten: Die unentbehrliche Grundlage und Trainierung zu aller Betätigung politischer Rechte ist die Selbstfucht. Was nützt die strengste zeitweise Schulung, wenn die Zügel fallen und kein innerer, kein anderer Halt als der Zwang sich gebildet hat?

Man kann sich wirklich mit unserem Verfasser darüber wundern, daß die letzte Domäne des autoritären Wesens gerade die Schule sein muß. Allüberall regen und recken sich die Kräfte zur Emanzipation, allüberall schwindet das Monopol der Herrschaft vor dem Drang aller, an der Entscheidung über die Geschichte teilzunehmen. Und die Schule, welche die künftigen Mitregenten und Selbstherrscher in Händen hat, tut nichts, sie heranzuziehen. Warum ist ein Angelsache mit Zwanzig was wir mit Dreißig, die wir — wenigstens mit Zwanzig noch — zehnmal mehr wissen als er? Weil er seine Fleißjahre in der Schule lebt, während bei uns der Bub erst hernach, das heißt, wann wir bald stimmfähige Bürger sind, zur Entfaltung, zum Ausleben kommen kann. Der lange Druck sorgt dann gern dafür, daß es ein Lustloben wird — wenn nicht etwa das Gegenteil erreicht ist, was freilich noch schlimmer:

„Und wie er auftaucht vom Schlunde,

Da war er müde und alt...“

Wir sind es nun längst gewohnt, in der neuen Welt unsere Meisterin in praktischen Dingen zu sehen. Die Maschinen, die sie uns geschenkt, sind Legion. Aber mit den Maschinen allein hat sich ihr praktischer Geist weder ausgegeben noch bezogen. Selbst Maschine, hätte der Mensch einen allzuschweren Stand in der Konkurrenz mit dem mathematischen Tier, das ihn ersetzt, zurückdrängt. Je mehr der dienenden Kräfte dem amerikanischen Schöpfergeist entsprangen, desto nötiger war es, den Menschen zum Herrn, zum Schöpfer, zur bewußten Persönlichkeit emporzubilden. Das haben sie in der neuen Welt in der Tat nicht vergessen. Sie haben auch die praktische Schule geschaffen.

Die ganze pädagogische Literatur in den Vereinigten Staaten ist erfüllt davon, daß die Schule nicht in erster Linie Kenntnisse zu überliefern, sondern Charaktere zu bilden und zu festigen habe, die ein freies Gemeinwesen zu tragen und fortzuentwickeln fähig sind.“ Die moralische Erziehung wäre dann schließlich doch die wichtigste unter allen Aufgaben der Schule. An der moralischen aber gegebenerweise insbesondere die politische Seite.

Bekanntlich hat das alte Berner Patriziat eine Einrichtung gekannt, die der Entwicklung seiner Jugend zu poli-

tischer Reife dienen sollte, den sogenannten „äußeren Stand“. Die jungen Leute bildeten eine Republik, deren Verfassung ganz derjenigen des Standes Bern nachgebildet war. Es wurde da aus Spiel und Scherz insofern ein recht bedeutsamer Ernst, als man nicht nur Sprache, Aemter und Würden nachmacht, sondern in wohldisziplinierten Übungen über gerichtliche und administrative Funktionen mit den Einrichtungen des Landes vertraut wurde. Wie ernst die jungen Leute sich nahmen, kann aus einer lustigen Episode des lebensjährigen Berner Taschenbuches entnommen werden, wo ihr Streit mit einem deutschen Reichsglied berichtet ist.

Was für den patriarchalischen alten Berner Staat seinen durchaus praktischen Wert hatte und der Erinnerung wert ist, hat eine modernere und angewandtere Parallel im School city system der Amerikaner, deren Kern darin besteht, daß die Ordnung von den Schülern, als einem kleinen Staat, in festgelegter Weise wie durch public opinion gehandhabt wird, System, das nun Foerster — cum grano salis — an unsere Schulen empfiehlt. Das reiche Detail, das seine Studie trägt, verdient das wärmste Interesse. Wir sind dem verdienten Pädagogen viel neuen Dank schuldig.

* * *

Haben wir uns mit den knappsten Andeutungen über Dr. Foersters Beitrag und seine Vorgänger begnügen müssen, so hat uns doch ihr Reichtum schon soweit geführt, daß wir im übrigen kaum viel mehr als Namen anzuführen vermögen. Und doch wäre man versucht, von Dr. Gisslers klarer, für unser Publikum so selten instruktiver Darlegung der katholischen Position einen Auszug zu geben. Ecclesia militans. Auch hier ist sehr vieles zu lernen. Und es wird kaum ein Gebiet geben, das dem Großteil unserer Leser zugleich so unbekannt und so scheinbar alt und bekannt, vor allem aktuell wäre.

Die von Professor Dr. Lugimbühl in Basel behandelte Neuenburgerfrage wird uns als das letzte Kapitel unserer Expansion und als unsere letzte schwere europäische Krise immer interessanter. Bundesrichter Reichel führt uns in das Erbrecht ein, das unser im Entwurf des schweizerischen Bivilgesetzbuches wartet, und legt mit seinem diskreten persönlichen Kommentar dem Leser eine Stellungnahme zu Gegenständen nahe, die er sich nur in concreto und meist sehr gefühlswise näher anzusehen pflegt. Die Militärischen Briefe endlich von Major im eidgenössischen Generalstab Emil Sonderegger in Herisau beleuchten in einer launig supponierten Korrespondenz zwischen einem Gläubigen und einem Zweifler Licht- und Schattenseiten in unsern Wehrverhältnissen, deren Diskussion anläßlich der neuen Militärorganisation besonders lebhafte Provokation erfährt. Auch Vaterlandsküppel werden mit Belehrung und Nutzen von den Ausführungen der beiden, die doch nur einer sind, Acht nehmen.

Mein Gebet

Bau' dir auf in deinem Herzen
Einen Tempel rein und hehr,
Bau' ihn auf aus guten Taten
Und Gedanken inhalts schwer!

Jedes Wort führ' in den Tempel,
Eh' du es gesprochen hast,
Jede Freude bring' als Opfer,
Jedes Schmerzes herbe Last!

Denn Gebet ist Duft der Rose
Und Gebet der Lerche Sang
Und Gebet des Wackern Arbeit
Und Gebet der Leier Klang.

Scheut ein Wort vor diesem Tempel,
Eine Tat vor seiner Tür —
Leg' in Banden deine Zunge,
Deine Hand las' ab von ihr!

So wird jedes deiner Worte,
Jede Tat wird ein Gebet,
Das vom höchsten Himmelsthron
Segen dir und Gnade fleht.

† Carl Josephy, Zürich.

